

# Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dienstag, den 8. März; 1836.

29

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Bilderversteigerung.

(Schluß.)

„Sener Dicke mit dem bequemen Gesichte hat sich die mühelosste Manier angeeignet; er wäscht sein Bild, reibt an den lichten Stellen den Mastix oder Öhlfirniß ab, wodurch, zu seinem jedesmaligen eigenen Erstaunen, die Lichter stärker hervortreten, ersetzt das Fehlende so beyläufig, und die Sache ist gethan. Der Letzte dieser Herren endlich, welcher vor jenem geräucherten Spagnoletto steht, wäre ein äußerst geschickter Mann, wenn er nur nicht das Unglück hätte immer die Farbe zu verfehlen. Jüngst sah ich einen herrlichen Palma vecchio bey ihm, an welchem bey Abnahme des vaterländischen Schmutzes bloß eine linsengroße Beschädigung an der kleinen Zehe zu entdecken war. Er reparirte sie mit vieler Delicatsesse, doch neben Palma's Fleischfarbe sah das Ding wie ein Hühnerauge aus; er setzte also, seinem Ausdrucke nach, die Zehe mit seiner Arbeit in Harmonie; nun will der Fuß nicht zur Zehe passen; kurz, nach drey Wochen verließ der ehrliche Palma vollkommen harmonisch das Atelier des Künstlers, nur, daß von der Originalfarbe keine Spur zu entdecken war.“

„Allein lassen Sie uns nun allen Ernstes eilen, Freundchen, sonst wird die uns erwartende Kalbskeule schwarz und trocken, wie ein Product aus der zweyten Manier des Michel Angelo da Caravaggio, und Ihre Haus-ehre schneidet uns ein Ostadisches Gesicht.“

Am Tage des Kampfes ward ich aufs Neue aufgefordert, das Kleeblatt voll zu machen; unter der Bedingung, mich um elf Uhr Geschäfte halber entfernen zu dürfen, willigte ich ein, und Schlag neun saßen wir schon der Staffeley gegenüber, auf welcher bereits das mit Nr. 1 bezeichnete Gemälde aufgestellt war.

Der Saal wimmelte von Menschen, welche in Eile noch einmal beschauten, erwogen, notirten, und Einer den Andern mit mißtrauischen Blicken beobachteten. Die Matadores kamen, wie billig, zuletzt; sehr gnädig nahmen sie die ihnen angebotenen Sitze ein, und versammelten bald jene Art von Hof-



staat um sich, welchen Eigennutz oder Thorheit stets in die Nähe der Reichen bannt.

Endlich erschien der Herr Commissär, die Casse ward mit kleiner Münze versehen, das anwesende Publicum gemustert, und endlich verlautete das ersehnte: „Ich glaube, wir können anfangen.“

Wie gewöhnlich war das erste preisgegebene Bild ein unbedeutendes, das Werk eines jener unzähligen Frank, welche man rottenweise unter die Namen: Franz d. ä., Franz d. j. und Hieronymus zusammendrängt. Es stellte den Auszug irgend eines Patriarchen mit allen seinen Heerden vor; ein altes dürres Männlein (seines Glaubens ein Wollhändler, wie ich später erfuhr), welcher früher die Schafe und Rinder mit dem Finger abgezählt hatte, zankte sich mit vier Trödlern um den Besitz des Kleinodes. Im ersten Feuer überbot man sich mit halben Gulden, jedoch trotz der Witzfunken des Ausrufers, welche er, wie weiland unsere Hekmeister Raketen, unter die Kämpfenden warf, verbrauchte die Hitze sehr bald, und es ward nur mehr Groschenweise zugelegt. Die Trödler steigerten nun augenscheinlich bloß, um den Alten zu necken, und ließen ihn wahre Seelentortur passiren; so wie er überboten hatte, verstummten alle, in langen Zwischenräumen folgten sich die bedeutungsvollen Formeln: „zum ersten!“ — „zum zweyten!“ — „und — zum! ... gibt Niemand mehr?“ schon streckte der Geäffte die Hand nach dem theuer erkauften Familiengemälde, da tönete wie Donner in seine Ohren: „Und ein Groschen!“ Sichtlich durchzuckte der Schreck seine Nerven; herabgestürzt vom mühsam erklimmenen Gipfel, scheint er sein verwegenes Vorhaben aufgeben zu wollen, er trocknet sich den Schweiß von der Stirne, brummt in den Bart, wendet seine Blicke von dem allzulockenden Gegenstand, umsonst, er muß das Äußerste wagen: mit dem Muthe der Verzweiflung nimmt er noch einen gewaltigen Anlauf, bietet dreyßig Kreuzer mehr, und — der Ältervater mit allen seinen Heerden wird um 17 fl. 30 kr. Papiergeld Eigenthum des Siegers.

So ging es einige Zeit fort. Der „Schatzgräber“ und der „Rahmenkäufer“ hatten sich bereits mehrmals mit wechselndem Glücke in den Kampf gestürzt, als eine kleine Pause entstand. — Ein Bild ward gesucht, „wo ist Nr. 27?“ fragte man von allen Seiten, der schöne Meßu war es, welchen man nicht finden konnte. Der, welcher nächst Gott und uns am besten wußte, wo er steckte, saß unfern davon, mit dem gleichgültigsten Gesichte von der Welt, ja, er äußerte nach einiger Zeit sogar laut, „man möge doch nicht alle Anwesenden einer unnützen Ordnung wegen um ihre Zeit bringen, das Bild müsse verräumt seyn und sich finden, wenn mehr Platz würde.“

„Sehen Sie,“ lispelte uns Herr Thomas zu, „mit welcher List die Brillenschlange sich ihrer Beute zu vergewissern sucht. Nachmittags, wo jene Käufer, welche ihm im Wege stehen könnten, gewöhnlich später eintreffen, weil warten lassen vornehm aussieht, würde er das Bildchen zu rechter Zeit, wie von ungefähr, auffinden, den Ausrufer bewegen, es auf die Staffeley zu stellen, und ohne einen besonderen Zufall wäre es um einen Spottpreis sein. Doch diese Spitzbüberey soll ihm dießmal nicht gelingen!“ Mit diesen Worten verließ Thomas seinen Sitz, raunte dem Ausrufer ein paar Worte ins Ohr, und zum schlecht verhehlten Schrecken des alten Fuchses ward das kleine Meisterstück aus seinem Versteck hervorgeholt.

Nun entstand allgemeine Bewegung im Saale; die Dreyßigguldenkäufer

zoge  
ren  
scha  
ger  
hier  
fand  
lerie  
sey  
scho

trat  
ein,  
Wo

gut,  
als

Man  
ben;  
die 2  
zum  
Sei  
gen.  
licht  
noch  
Anb  
Ich

mit  
gnüg  
kes  
ten;  
über  
einer  
durd  
liciti  
ein 2  
der 2  
gefü

ein 2  
werb

aus 1  
daß 1

Paul  
einen



zogen sich von der Staffeley zurück und machten den Hochmögenden Platz, deren Manche in höchst eigener Person, Andere durch ihre Vertrauten den Kunstschah noch einmal prüften; selbst der „Übersättigte“ ließ sich herab, ihn einiger gnädigen Blicke zu würdigen. Das „Irrlicht“ gaukelte hin und her, suchte hier Zweifel gegen die Conservation, dort gegen Originalität zu erwecken, fand die Composition unglücklich, rühmte laut die *Megu's* der Dresdner Gallerie, gegen welche der gegenwärtige doch nur ein sehr schwaches Product sey zc. Nur die Brillenschlange hatte sich in einen Winkel zurückgezogen und schoß giftige Blicke von dort hervor.

„Wenn es Ihnen gefällig ist, meine Herren,“ hub der Ausrufer an, und trat zur Staffeley. Ein Kreis formte sich um ihn, allgemeine Stille trat nun ein, und aller Augen ruhten erwartungsvoll auf den Lippen, deren nächstes Wort vieler Hoffnungen beleben oder tödten sollte.

Der durch die allgemeine Aufmerksamkeit Geschmeichelte fand jedoch für gut, einige eben so tiefsinnige, als feine Bemerkungen zum Besten zu geben, als da sind:

„Jetzt wird's Ernst! das ist einmal ein Bildl für Kenner, ein wahres Mandl mit Kren. Da werden wir hoffentlich wenig mit Groschen zu thun haben; bitt' noch einmal gut anzuschauen, kein *Raphael* könnt's schöner malen, die Augen vergehen Einem völlig; also: um tausend papierne Gulden verkauft zum...“ „fünf,“ „zehn,“ „zwanzig,“ „fünzig,“ scholl es von verschiedenen Seiten, und in wenigen Minuten war der Preis auf fünfzehnhundert gestiegen. Nun schwieg einer der Bietenden um den andern, der Kreis ward immer lichter, und bald hörte man nur die schnarrende Stimme des Ausrufers, der noch in Einem fort steigerte, ohne daß man von irgend Jemand ein neues Anbot vernahm; wobey seine Blicke nach allen Richtungen herumschweiften. Ich äußerte gegen Herrn *Thomas* meine Verwunderung hierüber.

„Sehen Sie,“ erwiederte dieser, „wir Eingeweihte steigern nicht leicht mit Worten; Jedermann hat seine Neider, seine Feinde, die sich ein Vergnügen daraus machen würden, ihn den Besitz eines gewünschten Kunstwerkes theuer erkaufen zu lassen, oder man hat gegen manche Personen Rücksichten zu beobachten, und möchte ihnen deßhalb nicht gerne in den Weg treten; überdieß erhöht es in den Augen der Menge, hier wie überall, den Werth einer Sache, wenn Viele darnach streben; die Klügeren also steigern bloß durch Zeichen, welche dem Ausrufer früher bekannt gegeben werden. Ich z. B. licitive für unseren Freund, so lange ich die Dose hier in den Händen halte, ein Anderer hält den Stock an das Kinn, ein Dritter kreuzt die Arme über der Brust u. s. w. Solchergestalt wird der Kampf mittelst Telegraphen fortgeführt, bis die Ausdauer Eines den Sieg davon trägt.“

„Übrigens betrachten Sie nur die Gesichter ringsum, und Sie werden, ein Paar ausgenommen, welche sich ganz zu beherrschen verstehen, die Bewerber ziemlich leicht erkennen können.“

Und wirklich war dem so: Hoffnung, Furcht, Freude und Ärger guckten aus manchen Gesichtern trotz aller Mühe sie zu verbergen, so deutlich heraus, daß ich die Zahl unserer Gegner beyläufig bestimmen konnte.

Nach und nach stockte des Ausrufers Redefuß, es traten immer längere Pausen ein, und Freund *Thomas* hatte es augenscheinlich nur mehr mit einem der Matadore zu thun, welcher gleichgültig aus dem entferntesten Jen-



ster auf die Straße sah, denn nur zwischen ihnen beyden flogen die Blicke des rastlosen Versteigerers hin und her.

„Sobald der lange, magere Satanas dort sich setzt, ist das Bild unser,“ lispelte mir Walter's Alterego zu. In Kurzem verschwand auch die Glase des hartnäckigen Widersachers, welche bisher gleich einer gefährlichen Klippe über das wogende Meer der übrigen Köpfe emporgeragt hatte, und nach langem Zögern erklärte das ersehnte: „Und zum dritten Mal!“ Walter zum Sieger — und Besitzer des Kampfpriees.

Die Frage: „Wer hat es?“ unterbrach nun die frühere Stille, und — alle Hälse verlängerten sich aufs möglichste, um den Glücklichen zu sehen, der eine solche Summe an ein Bild setzen konnte. Selig durch die Befriedigung eines Wunsches und durch geschmeichelte Eitelkeit, trat Walter stolzen Schrittes zur Staffeley, nahm sein Bildchen in Empfang und nebstbey eine Menge wahrer und falscher Glückwünsche, — da mahnte meine Uhr, daß es Zeit sey, mich zu entfernen, und so ging mir und dem geneigten Leser vielleicht noch mancher Spaß verloren, vielleicht aber ward uns Beyden auch manches Gähnen erspart.

### V e r w a n d l u n g.

Ich stand gelehnt an einen kahlen Baum,  
Unstär mein Auge in dem wüsten Raum,  
Die Raben freischend in der Berge Schlucht,  
Baumstämme dröhnend in des Sturmes Wucht.

Die grauen Wolken, nebeldürft'ges Land,  
Auf jeden Stein des Grabes Spur gebannt —  
Ich stand wie träumend da, ein kleines Lied  
Aus frühen Zeiten meiner Brust entfliehet.

Ich war so glücklich in dem eins'gen Schau'n,  
Und schloß die Augen wie in Angst und Graun,  
Es könne wohl des Lebens rauhe Nacht  
Zerstäuben mir die inn're Frühlingspracht.

Und als ich lange so gestanden da,  
Hob ich den Blick — wie sprech' ich's, was ich sah! —  
Das grüne Laub durchwogt ein lauer Wind,  
Ein reiner Quell vom Bergeshange rinnt!

Waldblumen, einsam, zauberduftig, schön,  
Den Gruß des Frühlings mir entgegenweh'n;  
Und jedes Blatt und jede Blume spricht:  
Du ernster Mann, gedenkst du unser nicht?

Was ist nun Wahrheit, was der Täuschung Traum?  
Den Tod' empfand ich, nun das Leben kaum —  
Ist es der Liebe ew'ge Frühlingsglut?  
Der Schnee des Alters, des Vergessens Flut?

S. Klette.

sein  
Häu  
sie  
Wa  
es  
zille  
gen  
er h  
Aug  
self  
der  
nisd  
Wa  
kett  
er i  
lauf  
träg  
und  
Mil  
ertr  
Gli  
der  
Gru  
gesp  
Frei  
best  
Ber  
auf

von  
fesso  
fehri  
„übe  
sond  
sprac  
groß  
Bori  
inter  
sprac  
samm  
in G  
Noch  
der  
gen  
wie  
samm  
fragt  
für  
:  
einst



### Die voreilige Rechnung.

Georg Figulus, der kunstfertige Töpfer, pflegte seit Monden schon seine feinen Thongeschirre von Wernstein am Inn, wo er im Besitze eines Häuschens und einer kleinen Werkstätte war, nach Schärding zu tragen, und sie gegen mäßigen Gewinn an Meister Leemer abzulassen, der mit diesen Waaren einen ausgebreiteten Handel trieb. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte es Georg dahin gebracht, daß er sich ein Schiffchen, eine sogenannte Waidzille, anschaffen, und somit seine Producte bequemer an Ort und Stelle bringen konnte. Als er eines Sonnabends gedankenvoll und schwermüthig (denn er hatte Elisen, der schönen Tochter Leemer's, ein Bischen zu tief in die Augen geblickt) von Schärding nach Hause schiffte, ward er auf einmal auf seltsame Weise in seinen Träumen gestört und überrascht. Ein Hirsch war es, der in der Nähe von Kloster Farrenbach über den Inn setzte, oder, waidmännisch gesprochen, wechselte, und ganz nahe an Georg's Barke heranschwamm. Wart du verwegenes Wild! rief der Schiffmann, warf ihm lächelnd die Kranzkette um die Geweihe, und ließ sich mit ihm von den Wellen forttragen, bis er in eine dichtere Waldgegend käme, um da anlanden, und die Beute unbezahlt erlegen zu können. Der prächtige Sechzehn-Ender, sprach er bey sich, trägt mich um 15 bis 20 Silberthaler in meiner Wirthschaft vorwärts, und — hier verlor er sich auf eine ähnliche Art in Träume, wie jenes bekannte Milchmädchen, das sich endlich an einen Stein stieß und die Quelle ihres erträumten Glückes auf den Boden schüttete. Als Georg eben mit der schönen Elisa Hochzeit machte, empfand er einen so entsetzlichen Ruck, daß er aus der Welt hinausgestoßen zu werden glaubte. Der Hirsch hatte nemlich festen Grund gefaßt, und war mit einem solchen Ungestüm an das nahe Waldufer gesprungen, daß er mit der Kette den ganzen Schiffkranz zerriß, und seiner Freiheit froh, samt dieser Bürde dem Dickicht zuelte. Georg lag lange besinnungslos am Gestade, und war ärmer als zuvor, denn mit der köstlichen Beute war auch sein Schiff dahin. — Nach sechs Jahren aber hat er doch auf demselben ausgebefferten Schiffe Elisa als angetrautes Weib heimgeführt.

J. Moshammer.

### Mittheilungen vom Rheine.

Mainz, im Februar 1836.

#### Societäten für Kunst und Wissenschaft.

(Schluß.)

Professor Verdelle sprach: „Über die Entwicklung des geographischen Studiums von den älteren Zeiten bis auf heute;“ sein Vortrag war gediegen und umfassend. Professor Baur sprach: „Über den Einfluß des Schönen auf das Sittliche,“ und umgekehrt; das Thema war durchdacht und an philosophischen Ideen reich. Dr. G. sprach: „Über Bühnenregie im Allgemeinen, und über die Regie der Mainzer Bühne insbesondere.“ Die Arbeit zeugte von tiefer Einsicht und ungemeiner Sachkenntniß. Dr. R. sprach: „Über Shakespeares Macbeth,“ und legte eine tiefe und klare Kenntniß des großen Britten an den Tag. Architekt Schall sprach in zwey auf einander folgenden Vorträgen: „Über Michel Angelo Buonarotti's Leben und Wirken,“ und gab ein interessantes Bild von dem thätigen Leben dieses unsterblichen Meisters. Richter Schab sprach: „Über Guttenberg's Denkmal von Thorwaldsen,“ und erregte in der Versammlung eine lebhafteste Sehnsucht nach unserem alten Landsmanne, den wir nun bald in Erz bewundern sollen, wie die ganze civilisirte Welt seine Erfindung bewundert. Noch andere Vorträge „über Historienmalerey,“ „über den Gebrauch des Marmors in der Plastik,“ „über die Naturgemälde des Rheingaus und des Rheinthales“ (von Bingen bis Coblenz) u. s. w. seyen nur angedeutet und bemerkt, daß alle diese Vorträge, wie überhaupt die Arbeiten im Kunstvereine, nicht etwa zum Zwecke haben, die Versammlung eine kurze Zeit zu unterhalten, sondern sie zu belehren, ja umfassend in dem fraglichen Gegenstande zu unterrichten. Es ist der Kunstverein somit eine Bildungsschule für Erwachsene, Niemand verläßt die Versammlung ohne Nutzen.

Jetzt ein Wort über die früher bezeichnete Gemäldeaussstellung im Kunstvereinslocale. Es waren meist hiesige Künstler, welche Gegenstände ausstellten; doch be-



merke ich Ihnen (des Raumes wegen) nur die Arbeiten von dreien der vorzüglichsten. Knapp, der Landschaftsmaler, stellte vier herrliche, werthvolle Landschaften aus, ein gedehntes Thal mit effectvollem Windstoße, — die Trümmer einer gothischen Kirche, unweit welcher ein Todtengraber vor einem offenen Grabe nachsinnt, — eine Seeparthie im Mondschein, — eine Bildniß mit Aussicht auf eine Bergschlucht. Knapp ist als Landschaftsmaler ein Genius, er copirt die Natur nicht nur, er gibt uns das wirkliche vollsaftige Leben. — Wilhelm Lindenschmidt von hier, einer der ausgezeichneten Schüler des Münchner Cornelius, stellte zwey Reihen Cartons aus; es waren Kreidezeichnungen, die eine Reihe meist geistvoller, genialer Compositionen aus der „bayerischen Geschichte,“ welche der Künstler in Wandgemälden auf Hohenschwangau, dem Schlosse des Kronprinzen von Bayern, ausgeführt hat. Die beygegebenen Farbenskizzen zeugen, daß die Wirkung dieser Wandgemälde auf Hohenschwangau wunderbar seyn muß! Die imposantesten darunter sind: Die Theilung der Hofie durch den greisen Prior der Karthause Mauerbach an die beyden Fürsten Ludwig den Bayer und Friedrich von Osterreich; der Sturm auf's Normannenslager an der Dyle unter Herzog Luitpold; die Scene nach der Schlacht bey Mühlthorf und Ampfing; der Kampf bey Isonium u. s. w. Die andere Reihe Cartons hat Lindenschmidt in antiker Entausik in dem Schiller'salen der neuen königl. Residenz in München ausgeführt, es sind meist Scenen aus Schiller'schen Dichtungen: a) Ritter Toggenburg, der die ihn verschmähende Geliebte noch einmal in die Arme preßt, und dann nach dem heiligen Grabe zieht. b) Toggenburg im siegreichen Kampfe gegen die Muselmänner. c) Ritter Desorger, wie er den Handschuh der spottenden Fräulein Kunigunde aufhebt, in einer so gefährlichen Umgebung von Löwen, Leoparden und Lieger. d) Scene nach dem Gedichte „deutsche Treue.“ Wiedere Umarmung zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Osterreich. e) Scene aus der „Jungfrau von Orleans.“ Johanna kniet vor einer Vision der Mutter Gottes mit dem Jesukinde. f) Scene aus „Wallenstein.“ Mar Piccolomini wird von Wallenstein's Seite durch die einstürmenden Pappenheimer verdrängt, in dem Augenblicke, wo ihm Mo das Pergament hinhält, um sich für jene zu erklären ic. Alle diese Cartons zeugen von einer kräftigen, kühnen Ausführung und Auffassung der einzelnen Momente, und documentiren in Lindenschmidt ein eminentes Talent in der Historienmalerey. — Dr. Eduard Heuß stellte unter andern prachtvollen Gemälden eins aus, das für uns ein besonderes Interesse hat. Eine ideale Frauengestalt (wohl die Repräsentantinn der Stadt Mainz) schwebt über dem sitzenden Thorwaldsen und der Büste Guttenberg's, und reicht dem einen eine Bürgerkrone, dem andern einen Lorbeerkranz. Ein genialer Gedanke, meisterhaft ausgeführt. Der Maler erhielt für dieses herrliche Werk ein besonderes Geschenk von unserm Stadtvorstand.

Außer diesen angeführten Namen könnte ich noch eine ganze Reihe von Söhnen unserer Stadt aufzählen, die sich in München oder Düsseldorf der Malerey gewidmet, und jetzt in ihrer Vaterstadt arbeiten, und ihre Gemälde der Kunstausstellung überantworteten. Es waren herrliche Porträts, gelungene Genrebilder und noch eine große Anzahl minder guter Landschaften. Allein es sey genug, wenn ich noch erinnere, daß die Ausstellung sehr werthvoll war und viel besucht wurde.

3. Liedertafel. Der Zweck dieses Instituts ist ein gar löblicher! Die Liedertafel will in unserer Stadt den Sinn für ächte Tonkunst erhalten, und uns möglichst vor dem frankten Geschmacke des Tages wahren, der nur noch von dem tollen Flitter der neueren Musik zu bestehen ist! Das Lösungswort unserer Liedertafel ist: „Beethoven und Mozart!“ In der That, wem das unsinnige Treiben der neuern Componisten recht zum Ekel geworden ist; wer den heutigen Dienst Euterpens mehr für eine Profanirung als für eine Anbethung der Göttinn hält; wer eine Musik, die Herz und Seele mächtig ergreift, höher achtet, als eine Musik, die nur den Sinn berauscht, dem muß das Wirken unserer Liedertafel einen tröstlichen Anblick gewähren, und jedes ihrer Concerte ist ihm eine ächte, andächtige Feyer der Tonkunst! Die Liedertafel besteht aus den Musikfreunden unserer Stadt, aus Künstlern und Dilettanten. Wöchentlich einmal kommen diese in ihrem Locale zusammen, und üben gediegene Tonstücke ein. Dieselben werden dann in periodischen Musikfesten und großen Concerten dem größern Publicum zum Genusse gegeben, und der Ertrag eines solchen Tonfestes wird meist für die Armen bestimmt.

Am 25. Jänner fand ein solches Tonfest Statt. Die Liedertafel bot uns diesmal Händel's „Judas Maccabäus“ und ein großes Ausbebestück aus Mozart's „Domeneo.“ Die Wonnen jenes Abends sind mir noch in lebendiger Erinnerung! Mit wel-

her  
gen  
reize  
gen  
gar  
erho  
fäng  
das  
entzi  
gen  
zu se  
taf  
ist.  
wim  
erwe

Bedi  
civil  
nen,  
den.  
besuc  
die  
der  
fener  
gern  
und  
Stad  
Spoc  
lande  
Meer  
und  
gen

fahrt  
liche  
der  
sehnt  
schnel  
nähe  
sahen  
chipel

herzo  
große  
freute  
wöhn  
liche  
meist  
seiner  
Haltu  
wartu  
ner  
posite

an die  
hinab  
nachfi



her Präcision, Einheit, Kraft wurden die hochherrlichen Chöre Händel's vorgetragen?! Mir galt dieser Genuß für eine Labung, Stärkung, Erholung nach dem Überreize, den Bellini erzeugte; die Brust öffnete sich, und ich gab mich ganz den heiligen Klängen hin, die aus diesen himmlischen Harmonien auf mich einstürzten! Und gar Mozart's „Idomeneus!“ Es sind die Töne der Sphären; man wird von ihnen erhoben und an die Erde gefesselt, Lust und Schmerz, Wonne und Begeisterung umfängt uns, es ist uns so wohl bey diesen Tönen! — Auch viele Instrumentalmusik bot das Programm an jenem Abende. Das Violoncell unseres Landsmannes Heinemann entzückte alles, seine Vorträge von Chopin und Franck wurden mit Liebe aufgenommen, mit Liebe belohnt. Es ist mein Zweck nicht, jenes Tonfest hier ausführlich zu schildern; andeuten wollte ich nur, in welchem Grade vortrefflich unsere Liedertafel wirkt, und was unsere Stadt von diesem schönen Institute zu hoffen berechtigt ist. Daß sie ihre ganze Kraft nur für die Armen verwendet, schon dieser Umstand gewinnt ihr jedes Herz. Kunst mit Milde gepaart, müssen selbst eine stählerne Brust erweichen!

### Correspondenz-Nachrichten.

München, im Jänner 1836.

Der Monat November des dahin gegangenen Jahres ist von zu großer, historischer Bedeutsamkeit, nicht nur für München und Bayern, sondern wohl auch für die ganze civilisirte Welt, als daß ich ihn in diesen Blättern unberührt lassen sollte, die, wo sie können, der Gegenwart das Interessante bieten und der Zukunft als Spiegel dienen werden. Kaum hatte sich die Nachricht verbreitet, daß Se. Maj. der König Ludwig Athen besuchen werde, um den blühenden König der Hellenen, seinen heißgeliebten Otto, in die Vaterarme zu schließen, als sich mit zu rascher Schnelle schon der ernste Tag nahte, der den Monarchen aus unserer Mitte entrückte. Des Volkes Segen begleitete den gefeyerten Monarchen, der an den Ufern des reizenden Starnbergersees den treuen Bürgern Münchens unter tiefer Rührung das Lebewohl zurief und vorschauend zum Piräus und zur Akropolis, den theuren Sohn umfing und sinnend alle Verhältnisse des jungen Staates überschaute. Der 21. November des Jahres 1835 ist der Tag einer wichtigen Epoche für die wiedergeborene Hellas, die in vielfachen Beziehungen mit dem Heimatslande ihres angebetheten Königs aufs innigste verflochten ist. Jenseits der Alpen und Meere, im Wohnsitz der Cerkope und der Perikles entfaltet sich das Banner Bayerns und weht verschlungen auf den Masten der hellenischen Schiffe mit jenen der jungen Hellas.

Mit Ungeduld harreten wir der ersuchten Nachricht, die uns die glückliche Überfahrt und Landung des Königs bringen sollte. Jeder Tag wurde gezählt, jedes öffentliche Blatt mit Begierde ergriffen, bis endlich der Jänner des neuen Jahres uns mit der freudigen Kunde überraschte, daß König Ludwig vor dem Festlande Graja's die Arme sehnsuchtsvoll dem theuren, gekrönten Sohne vom Bord der Medea entgegenstreckte. Allzu schnell drängte sich der Augenblick in die frohbewegte Gegenwart — zu unerwartet näherte sich die Stunde der Trennung; wir zählten die heranrückenden Stunden und sahen vor uns schon die Flut der stürmischen Adria und den Spiegel des griechischen Archipelagus, über welchen Bayerns geliebter König segeln sollte.

Vier Tage vor der Abreise Sr. Majestät des Königs überraschte uns der großherzogliche Baden'sche Capellmeister Lachner im königlichen Hoftheater mit einer großen Symphonie in D - moll. H. Majestäten der König und die Königin erfreuten das Publicum mit Ihrer Gegenwart. Hr. Lachner entfaltet einen ungewöhnlichen Reichthum eines ausgezeichneten Talentes und bewährte gründliche, musikalische Bildung, vereint mit tiefer Kenntniß des Effectes. Der erste Satz ist auf eine meisterhafte Weise im Geiste Beethoven's instrumentirt. Das Scherzo erregte durch seinen fugirten Styl sowohl als durch die Lebendigkeit und das Überraschende in allen Haltungen allgemeine Bewunderung. Das Andante und Allegro überstiegen alle Erwartungen. Unser berühmtes Orchester glich einem vollendeten Virtuosen. Hr. Lachner sollte demselben seine Bewunderung. Man will versichern, der talentvolle Compositur werde an die Stelle des hochverdienten Moralt's kommen.

Nun trat eine feyerliche Stille in alle Lebenskreise. Die Phantasie hielt sich nun an die Bilder einer langen, in allen ihren Folgen wichtigen Reise, sie zog mit dem König hinab in die Brentathäler, weilte in Ferrara, jenem gefeyerten, unglücklichen Dichter nachsinnend, den rauhe Härte nicht begreifen wollte, eilte über Florenz nach Ancona



und ließ manches große Ereigniß, manchen Hero's mittelalterlicher Vorzeit an sich vorübergehen, und sah jenen großen Pius II., jenen berühmten Aneas Sylvius, der im fünfzehnten Jahrhunderte, schon altergebeugt, aber geistes- und charakterkräftig der Galeeren harrete, die mit ihm viele tausend Kämpfer der rettenden Christenheit nach dem Epirus, nach dem Peloponnesus u. s. w. tragen sollten. Es gibt keine That, kein Ereigniß der Gegenwart, das nicht in früherer Vergangenheit sich abspiegelte.

Wer verfenkt sich nicht gerne in große, historische Parallelen? König Ludwig, der reichbegabte, großsinnige Monarch, dieser hochstrebende Fürst mit deutscher Gesinnung, durchsegelt das Meer, um den Sohn, auf dessen königlicher Stirne das Diadem des alten Pelops leuchtet, nach drey Jahren schwerer Prüfung zu begrüßen.

Während die Freude am Cephissus rauscht und um König Ludwigs Haupt schwebt, blickt unser Auge von den Ufern der Ikar nach dem Süden und zählt mit Sehnsucht die Tage der Trennung. Unserem Leben fehlt die erwärmende Sonne, und rauschte nicht einiges Leben hinter den Couliissen hervor, stimmte nicht Thalia oder Melpomene einige ermunternde Töne an, München trauerte Wohl regt sich der Fleiß der Künstler; es thürmen sich neue Mauern, es steigen corinthische, ionische und dorische Säulen empor, es blißen und glühen die Farben an den Wänden und manche Schöpfung steigt in den Lebensreigen.

Die Eisenbahnen zwischen Nürnberg und Fürth, zwischen Augsburg und München, zwischen Culm und Lindau und nach allen Richtungen, durchkreuzen hier die Köpfe und Herzen der großen Speculanten, und wir träumen uns auf pfeilschnell dahinfliegenden Dampfzügen im Nu dahingetragen an den Bregenzsee, an die Ufer des deutschen Meeres oder an die weinumrankten Hügel des Rheins, ja binnen wenigen Stunden nach dem Vendôme-Platz oder nach dem Théâtre français in Paris — um ein paar Duzend Franken.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Concerts spirituels.

Die Verfasser der, zur Preisbewerbung eingereichten, Symphonien Nr. 53 und 30, welche nach der Preisbewerbung die meisten Stimmen erhielten, haben der an sie ergangenen öffentlichen Aufforderung entsprochen, sich genannt und ihre Werke zur Aufführung in den Concerts spirituels überlassen. Verfasser der Symphonie Nr. 53 ist Hr. Johann Felix Dobrzinski, Zögling des Warschauer Conservatoriums. Verfasser der Symphonie Nr. 30 Hr. Joseph Strauß, großherzogl. Baden'scher Hofcapellmeister zu Karlsruhe. Dadurch veranlaßt, werden die Unternehmmer am 17. und 24. März, jedesmal um 4 Uhr Nachmittags im großen landständischen Saale noch zwey Concerts spirituels geben, deren Programm hier mitgetheilt wird.

#### V. Concert am 17. März.

1. „Symphonie“ in C-moll von Johann Felix Dobrzinski, Zögling des Warschauer Conservatoriums. — 2. „Te Deum“ von Joseph Haydn. — „Symphonie“ in Es von Joseph Strauß, großherzogl. Baden'schen Hofcapellmeister zu Karlsruhe.

#### VI. Concert am 24. März.

1. „Preis-Symphonie“ von Lachner. — 2. „Concert-Arie“ (mentre ti lascio) von Mozart, gesungen von Hrn. Staudigl, Mitglied der k. k. Hofcapelle. — 3. Clarinettenconcert von L. Spohr, vorgetragen von Hrn. Professor Anton Friedlowsky. 4. „Schluschor“ aus dem Oratorium: „Christus am Ölberge“, von Beethoven.

„Die Hälfte des reinen Ertrages dieser beyden Concerte ist für den hiesigen Pensionsfond der Witwen und Waisen der Tonkünstler bestimmt.“ — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. für beyde Concerte und Sperrsitze zu 2 fl. C. M. sind in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger am Graben, dann in den Kunsthandlungen der H. Artaria et Comp. am Kohlmarkt und Mechetz am Michaelsplatz zu bekommen.

(Mit Nr. 10 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Wittbauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.



## Allgemeines Notizenblatt.

## I. Literarisches.

## Allgemeines.

Ein Gegenstück zu Chezy's „Fahren dem Schüler,“ erschien kürzlich zu Paris: „Les Écoliers en vacances. Contes du moyen-âge.“ Von Rhéville. 8.

Eine nicht uninteressante Geschichte der theatralischen Vorstellungen vom Anfange des Mittelalters bis in das 17. Jahrhundert erschien von einem Hrn. Emile Moric unter dem Titel: „Histoire de la mise en scène, depuis les Mystères jusqu'au Cid.“ Paris 1835. Tom. 1. 8.

In russischen Blättern heißt es: „Die in einer besonderen Ausgabe erschienenen Gedichte von Hrn. Benediktoff zogen die verdiente Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. Sie sind reich an Gedanken und innigem Gefühl. Die Sprache ist sehr gut.“ 8.

Man meldet aus Griechenland: Hr. Pitakis, Aufseher der Alterthümer von Athen, hat ein Werk: „Das alte Athen oder Beschreibung seiner Alterthümer,“ herausgegeben, welches Beweise von der Gelertheit und Genauigkeit des Verfassers enthalten soll. Bis jetzt ist nur die französische Uebersetzung erschienen. 8.

Als erster in Rußland ausgeführter Stahlstich ist in Petersburg das Bildniß des Thronfolgers erschienen, der Künstler heißt Afanassieff. 8.

Den Freunden des Volksgefanges empfehlen wir die so eben herausgekommenen: „Russischen Volksgefänge,“ von Rypini, Ihrer Majestät der Kaiserin gewidmet. 8.

Nächstens wird in Moskau der ins Russische übersehte „Clavigo,“ von Goethe, im dortigen russischen Theater gegeben werden. Es ist das erste Stück Goethe's, das auf die russische Scene kommt. 8.

Zu den gelehrten, wirklich nützlichen i. J. 1835 in russischer Sprache erschienenen Werken gehören: „Die Statistik des Kaiserthums russischen Gouvernements,“ von Stepanoff; — „Die Handelsstatistik,“ von Nebolssin; — die „Beschreibung der Länder jenseits des Kaukasus,“ von Suboff; — und die „Reise um die Welt,“ von Lütke. Insbesondere zeichnet sich die Statistik des Hrn. Stepanoff durch ansehnliche und interessante Darstellung aus, was bey gelehrten Werken eine Seltenheit ist. 8.

Unter den neuesten russischen Romanen zeichnen sich aus: „Das Eishaus“ von Laschetschnikoff; in diesem sehr schön geschriebenen Romane sind die historischen Charaktere vortreflich bearbeitet und die zu No. 29. 1836.

Begebenheiten höchst interessant geschildert. — „Die Herberge,“ von Stepanoff, ein sittenschildernder Roman, fand auch verdienten Beifall. 8.

„Bellina oder Scenen und Geist der Salons,“ das neueste Werk des rühmlich bekannten Hrn. Urbanère, wird derzeit in Paris mit großem Interesse gelesen, welches dem Buche sowohl wegen der geistreichen Auffassung als wegen des Glanzes in der Darstellung gebührt. Die Schilderung des geselligen Tones der höheren Classen ist darin auf eine Weise gebracht, die eben so sehr fesselt als überrascht. 6.

Die „philosophische Hygiene der dramatischen Künstler,“ von Dr. Brouc in Paris, ist ein Buch, das Schauspielern wärmstens empfohlen werden darf. Es enthält die physischen, intellectuellen und moralischen Ursachen, welche durch die Ausübung der dramatischen Kunst veranlaßt oder begünstigt, die Gesundheit der Künstler beeinträchtigen können, sammt den Abhülfsmitteln, und besteht aus zwey Bänden in 8. 13.

Hr. Joseph Mainzer hat in Paris eine „Gesangsmethode für Kinder“ herausgegeben, die für den Elementarunterricht von Bedeutung seyn dürfte. Es ist leicht einzusehen, wie viel Gutes der Unterricht im Singen für die Jugend bewirken könne, sowohl in moralischer Beziehung als mit Rücksicht auf die treffliche Erholung, welche Musik den Kindern gewährt, und darum wird die Verbreitung dieses sehr faßlichen Lehrbuches für Erziehungsanstalten und Schulen vom besten Einflusse seyn. 20.

Dem Vernehmen nach gibt unser liebenswürdiger vaterländischer Dichter, Hr. Professor J. G. Seidl in Eilt, bey Kleinreich zu Grätz eine Sammlung seiner Erzählungen heraus, welche in verschiedenen Taschenbüchern oder Journalen erschienen waren und die er einer fleißigen Umarbeitung unterzogen hat. Gaben eines so schönen Talentes sind immer willkommen; doppelt aber, wenn uns dergleichen selten bescheert wird und, unser wackerer Seidl ist eine Zeit lang wirklich ziemlich rar gewesen. 13.

## II. Artistisches.

## Theatralisches.

In Stuttgart spricht Angeln's Lustspiel (?) „Von sieben die Häßliche“ bey jeder Vorstellung mehr an. Hr. Moriz erhält in der Hauptrolle rauschenden Beifall. Dem. Cesarine Heigel, welche das Pfefferköpfel, Emilia Galotti und Königin von 16 Jahren als Gast gab, ist eine talentvolle Anfängerin mit besonders schönem Organ. Sie wurde nicht enqaairt. „Michel Perrin“ verdankt größtentheils der herrli-



den Darstellung des Hrn. Seydlmann in der Hauptrolle den großen Beyfall, den das Stück fand. Auch Hr. Maurer gibt den großen Staatsmann vortreflich. Die Oper: „Marc-Antonio“ kam dem Publicum ziemlich veraltet vor, doch gefielen darin die Dllen. Haus und Mutschlechner außerordentlich. Die Redouten im Schauspielhause waren sehr brillant. 15.

Auf der Königsstädter Bühne zu Berlin ist eine neue Oper von Mercadante: „Das der Däne,“ Text von Romani, gegeben worden. Die Musik hat glänzende, wenn gleich Concert-Parthien, das libretto ist unter aller Kritik, die Aufführung war gut. 15.

Die kleine Oper: „Die Sprache des Herzens,“ von Lysler, und vom Prof. Piris eigens für seine Pflgetochter Dem. Francilla Piris componirt, hat auf der königl. Bühne zu Berlin sehr angesprochen. Dem. Piris singt darin eine italienische, englische und deutsche Arie und eine französische Romanze (Rataplan le petit tambour, für Mad. Malibran in Paris componirt), die sie wiederholen mußte, mit großer Virtuosität und nationeller Charakteristik. 15.

Bellini's „Puritaner“ haben im königlichen Opernhause zu Berlin weniger Glück gemacht, als seine frühern Compositionen, obschon man ihnen zugestehet, daß diese Oper gründlicher gearbeitet als die meisten übrigen dieses Tondichters. Bellini scheint auch den Einfluß der französischen Musik auf seine Kunst gefühlt zu haben, wodurch er an seinem Genre irre wurde. Bey einem so jugendlichen Talente hätte eine solche Gährung nur schöne Früchte tragen können, wenn er nicht der Kunst zu früh entrißen worden wäre. 15.

Auf der königlichen Bühne zu Berlin hat ein neues Trauerspiel von Kaupach: „Der Prinz und die Bäuerinn“ mißfallen, und man erklärt es für das schwächste seiner Stücke. 15.

Die Stuttgarter Hofbühne bereitet eine Vorstellung des Shakespeare'schen „Othello“ vor. Die Huld des kunstschühenden Monarchen hat diese Vorstellung dem Hofschauspieler Hrn. Moriz, der immer mehr der Liebling des Publicums, wie des Hofes wird, zur Benefice gewährt. Da der Beneficiant die Titelrolle, Dem. Stubenrauch die Desdemona und Hr. Seydlmann den Jago gibt, so verspricht man sich einen reichen Genuß von dieser Production. 15.

Vaccari's neue Oper: „Johanna Gray,“ hat im Theater der Scala zu Mailand kein Glück gemacht; ein paar Nummern zeigen wohl den gründlichen Meister, allein die ganze Composition ist überladen und es fehlt ihr an jener höheren Weiße, die das eigentliche Kennzeichen des Talentes ausmacht. Des Beyfalls war sehr wenig und keine Junge erhob sich, um den Componisten durch Vorrufen zu ehren. Reina, Marini und die unvergleichliche Malibran führten ihre Parte auf das glänzendste durch; allein das Publicum blieb kalt, die Oper wird sich nicht auf dem Repertoire erhalten. Die Decorationen waren durchaus neu; doch erkannte man nur einzelne davon für gelungen. 10.

An dem Pariser Conservatorium werden zwey neue Classen dramatischer Studien errichtet, für welche die H. H. Michélot und Samson als Titular-Professoren, Hr. Provost aber als Adjunct ernannt worden sind. 22.

Das alte bekannte Stück: „Pächter Valentin“ wurde neulich am k. k. priv. Theater in der Josephstadt aufgeführt. Die meisten Rollen waren durch Individuen vom Chor besetzt, es ging Nichts zusammen, das Gedächtniß verließ den Einen oder den Andern und der Erfolg blieb natürlicherweise unter Null. In der Hauptrolle zeigte indeß Hr. Kottaun Talent, besonders in der Verkleidung, und darum mag auch diese senft völlig mißlungene Vorstellung erwähnt werden. 13.

Die neue Unternehmung des Pächter Theaters wird, dem Vernehmen nach, am Ostermontage mit Schiller's „Braut von Messina“ eröffnet werden. Die Besetzung der Rollen wird folgende seyn: Mad. Kallis, Beatrice; Mad. Grill, Isabella; Don Manuel, Hr. Quandt; Don Cesar, Hr. Dietrich; älterer Chorführer, Hr. Demmer; jüngerer Chorführer, Hr. Posinger. Die Hauptrollen sind also größtentheils mit Individuen von den hiesigen Bühnen besetzt, welche durch deren Verluß fühlbare Lücken erlitten haben dürften. 20.

### Musicalisches.

Die reizende Romanze „Ma Normandie,“ von Friedrich Bérat, welche in allen Morgen- und Abendzirkeln von Paris seit Langem im Schwunge ist, wurde nun von dem dortigen Musikalienhändler Latte nebst Variationen darüber von verschiedenen Meistern neu aufgelegt. Für das Pianoforte haben die H. H. Bertini, Billard und Gomion, für die Harfe Hr. Lari vidre und für die Guitare Hr. Carulli Variationen verfaßt, welche man hier in einem Hefte vereinigt findet; sie sind durchaus gefällig und ansprechend, jene Bertini's scheinen aber den Vorzug zu verdienen. 10.

### III. Geselliges.

#### Mode.

Der Sieg der anliegenden Ärmel ist entschieden, die Gigots vorläufig verbannt und es kömmt nunmehr bloß darauf an, diese Neuerung so viel als möglich grazios zu machen. Gegenwärtig sieht man sie einstreifen mit Rüschen, Garnituren, Manchetten, Schleifen u. dgl. verziert, kurz Alles aufgeboten, um ihnen Frische und Mannig-



faltigkeit zu geben. Lange Ärmel, damit sie recht à l'Amadis anschließen, macht man mit zwey Nähten, eine an der inwendigen Seite, die andere am Ellenbogen, wodurch sich die Form genau abzeichnet.

Nach dem Schlusse des Carnevals mag noch ein origineller Ballanzug erwähnt werden, der Aufsehen machte. Das Kleid war von blauem Crepp, um den Leib und am Ende der Ärmel mit einer Guirlande von weißen Rosen geziert, unter welcher Manschetten und Mantillen von Seidenspitzen angebracht erschienen. Eine Reihe weißer Rosen schlang sich auch durch die Haare.

Points aus England oder von Alençon waren in der letzten Zeit wieder sehr beliebt; zu Sammtkleidern lassen sie ganz besonders gut und geschmackvoll.

Von den sämmtlichen neuen Coiffuren verdient ohne Widerspruch der kleine Hut à la St. Megrin den Vorzug. Derselbe ist aus schwarzem Sammt, die Form jene der Männerhüte mit nicht aufgebogenen Rändern, zwey weiße Federn fast ganz aufrecht gestellt, dienen als Schmuck. Dieser Hut, über Locken à l'Anglaise ein wenig seitwärts gesetzt, macht eine deliciose Wirkung; doch eignet er sich wohl nur für junge blühende Gesichter.

Fächer gehören zum guten Ton, manche werden durch Alter, Malerey, Siligranzarbeit in Gold oder Silber mit bunten Emails sehr kostspielig, auch Schildkröte, mit Gold eingelegt, ist geschmackvoll. 6.

#### Todesfall.

Die Gräfin Rumford, Witwe des berühmten Chemikers Lavoisier, ist am 14. Februar zu Paris, 81 Jahre alt, mit Tode abgegangen. Ihre Verwandten haben ihr in der Assumptionkirche eine sehr anständige Leichenfeier veranstaltet. Ihre Vermögensumstände waren gut gewesen. 22.

#### IV. Verschiedenes.

Die Tabakswärzer in Frankreich fangen nun an, ihr Geschäft ins Große zu treiben und diesen Artikel in ganzen Schiffsladungen einzuschmuggeln. Ein Küstenschiff, anscheinend mit Kohle befrachtet, das aber 72 Centner Tabak aus Maryland und Virginien führte, von welchem namentlich die Blätter einer ausgezeichneten Qualität angehörten, wurde im vorigen Monate von den Zollbeamten zu Valenciennes aufgegriffen, die ohne Zweifel von der Defraudation in Kenntniß gesetzt worden waren. Der Führer des Fahrzeuges rettete sich durch die Flucht und da das Schiff, das ihm gar nicht zugehörte, als Transportmittel confiscirt worden ist, so wird wahrscheinlich der Eigenthümer, der von dem Verbrechen gar nichts wußte, den Schaden allein zu leiden haben. 20.

Der Vorsteher des Irrenhospitals in Lausanne, ein trefflicher Arzt, ist von

dem Schicksale mehrerer seiner Vorgänger betroffen worden; er hat nemlich den Verstand verloren und befindet sich nun als Patient in derselben Anstalt, welcher er durch eine Reihe von Jahren mit so verdientem Ruhme vorgestanden hatte. 13.

Seit vielen Jahren war kein Fasching so belebt gewesen als der diesjährige in Paris. In der vorletzten Nacht fanden nach den Anzeigen, die dem Polizeyprefecten zukommen, 875 Bälle in Privathäusern, und 182 öffentlich Statt. Außerdem gab es in den zahllosen Schenken der Boulevards allenthalben Musik und am letzten Morgen, ungeachtet Regen, Schnee und Haael niederströmte, wimmelte es von eleganten Leuten in der Vorstadt du Temple, welche sich drängten, um das Volksfest, la descente de la Courtille, zu sehen. 22.

Zu Rom instruiert man gegenwärtig einen Prozeß gegen einen Mann, welcher angeklagt ist, seinen eigenen Sohn getödtet zu haben. Der junge Mann hatte eine Liebschaft mit einem Bauernmädchen, und ungeachtet der Vater Einspruch dagegen that und seinem Sohne die heftigste Erbitterung zeigte, war doch der Tag der Hochzeit bereits festgesetzt, als eines Abends, wo der Bräutigam die Wohnung seiner Zukünftigen verließ, ein Schuß ihn tödtete. Leider ist es nur zu wahrscheinlich, daß der unglückliche Vater durch seinen Grimm zu der Frevelthat bestimmt worden sey. 10.

Vor ungefähr zwanzig Jahren war in der langen Straße zu Lyon eine Schenke, deren Eigenthümer für reiche Leute angesehen wurden, welche stets eine bedeutende Summe im Hause hätten. Dies veranlaßte eine Bande von Bösewichtern eines Abends zu der Ermordung der beyden Gatten. Der Wirth wurde, als er sich nach dem Keller verfügte, von einem der Schurken umgebracht, während von den übrigen die Wirthin, welche mit ihnen in der Schenkstube allein geblieben war, erdroßelt wurde. Ein Kind, welches Zeuge dieser gräßlichen Scene seyn mußte, kroch, ohne gesehen zu werden, hinter ein Bett und entkam den Händen der Mörder. Nachdem diese Alles, was sie an Werthvollem fanden, weggeschleppt hatten, entfernten sie sich und das Kind machte nun Lärm in der Nachbarschaft, allein ungeachtet der Andeutungen, die es gab, konnten die Mörder nicht entdeckt werden und bennah war das Unglück schon vergessen. Kürzlich nun befand sich ein Soldat von der Garnison in Toulouse auf Dienst im Bagno und hörte daselbst zwey Galeerensträflinge sich mit rohen Scherzen ihrer Unthaten rühmen, unter andern den Einen auch die Einzelheiten des Mordes in der langen Straße zu Lyon mit teuflischer Freude schildern. Der Soldat — er war eben jenes Kind der Wirthsleute — da er so plötzlich den Mörder seiner Eltern entdeckte, konnte seinen Grimm nicht bewältigen und stürzte mit gefällter Waffe auf die Ruchlosen ein — einige Tre



benstehende hielten ihn aber zurück. Glücklicherweise für den Verbrecher, der wegen anderer Frevel zum Bagno verurtheilt worden war, ist jene Unthat bereits verjährt und er wird demnach, wenigstens der Strafe des irdischen Gesetzes entgehen. 6.

Ein junges, etwa zwölfjähriges Mädchen in Paris, ward anfangs dieses Jahres von einem gefährlichen Frieselausschlage befallen. Eines Abends, etwa um sieben Uhr, erhob sich die Kleine mitten in der Krisis im Bette und sang mit unendlicher Anmuth ein Lied, dessen Verse vollkommen rein, correct, voll blühenden Ausdruckes waren und dessen Melodie in gleichem Maße Entzücken und Bewunderung erregte. Als sie geendet hatte, fragte man alsogleich, woher sie dieses Lied wisse, und sie erwiederte, sie habe geschlafen und könne sich nicht erinnern, geträumt oder gar gesungen zu haben. Merkwürdig ist es, daß das Mädchen, obwohl trübsinnig und nachdenklicher Gemüthsart, von Poesie gar nichts gelernt, auch in ihrem Leben niemals gelungen hat. Die beyden Eltern der Kranken und zwey Geschwister, dann der Arzt, bürgen für die Wahrheit der Thatsache, der Letztere behauptet, nie einen reizenderen Gesang vernommen zu haben. Das improvisirte Lied war eine begeisterte Anrufung der Gottheit und paßte vollkommen zu den Situationen der Kranken. 6.

Im Verlage von Schulthes zu Zürich ist ein Werk erschienen: „Practische Anweisung für Holzarbeiter, die der Politur bedürfen, nebst der Anleitung drey dazu brauchender (sic) Polituren.“ Auf den Styl des Verfassers scheint keine dieser Polituren anwendbar gewesen zu seyn. 20.

An einem der letzten Tage der vorigen Woche sandten die H. H. Thiers und Compagnie zu Lyon auf der Eisenbahn einen Frachtwagen nach St. Etienne, der mit Waaren und einer beträchtlichen Baarsumme belastet war. Ungefähr um halb zwölf Uhr Nachts erschienen plötzlich zwölf Kerls, mit Flinten und Pistolen bewaffnet und riefen den Conducateur Verthier an, zu halten, während einer von ihnen sogar sich an die Zügel eines Pferdes hing. Jener aber, der das Herz auf dem rechten Flecke hatte, ließ das Ross im Galopp gehen und bald war der Räuber genöthigt, seine Beute fahren zu lassen. In diesem Augenblicke fielen drey Schüsse auf den Wagen, in welchem nur noch der Postillon befindlich war. Zwen Kugeln drangen durch den Kasten des Wagens und eine derselben streifte den Conducateur, das Pferd aber ward am Halse und an der Schulter durch Pforten verwundet. Entsetzt über den Knall und vom Schmerz gespornt, riß nun das Thier aus und raste bis Vernaison fort, zwey Stunden von dem Schauplatze des Überfalles entfernt. Der Postillon war vor Schrecken so außer sich, daß er sich in den Fond des Wagens warf und wie todt darin lag. Die Dun-

selheit der Nacht hatte leider das Signalement der Wegelagerer unmöglich gemacht. 6.

Hr. Jourdan, Secretär der Akademie, stürzte sich unlängst von einem Felsen in den Lotfluß und ertrank. Schwermuth und die fixe Idee, daß er irrinnig und geisteschwach werden müsse, scheinen diesen allgemeyn verehrten Mann zu der unglücklichen That bestimmt zu haben. 20.

Zu Trisport im Departement Meaur ist am 6. vorigen Monats eine alte Frau von 70 Jahren, Nachmittags um 2 Uhr, durch Kolbensschläge ermordet worden; ihr Sohn, der von der Arbeit zurückkehrte, fand sie im Blute schwimmend. Bis 5 Uhr Morgens wurde der Tharbestand erhoben und die Nachforschung fortgesetzt; es ergab sich, daß ein paar hundert Francs geraubt worden waren und die Inzichten vereinigten sich auf einen Neffen der Unglücklichen, der eine Stunde später auf der Straße verhaftet wurde. 10.

Vor dem Vornstiel des Pariser Pantheons ist ein Candelaber von antiker Form, wie Bronze aussehend, aufgerichtet worden: man ist im Begriffe, noch mehrere dergleichen anzubringen. Die Wirkung davon wird sich erst beurtheilen lassen. Wenn die Aufstellung vollkommen zu Stande gekommen seyn wird. 20.

Ein Sandwirbel von 5—600 Fuß Umfang und 450—500 Fuß Höhe, bildete sich neulich mitten auf der Küste zwischen Calais und Dünkirchen. Er richtete sich gegen das Meer und streckte sich, ungefähr eine französische Meile tief, seitwärts; ein kleiner Fischerkahn, der in seinen Zug gerieth, wurde umgestürzt und die Equipage desselben dankte ihre Rettung nur der Nähe eines anderen Fahrzeuges, welches sie an Bord nahm. Der Kahn selbst wurde in den Wirbel hineingedreht und lange Zeit von den Einwohnern des Strandes darin erblickt. 13.

Hr. Pingret in Paris hat das Portrait der siamesischen Zwillinge gemalt und bereits nach dem Museum eingesandt, um es auf der diesjährigen Kunstausstellung zur Öffentlichkeit zu bringen. Die Ähnlichkeit der Züge soll überraschend seyn. 10.

Eine Flasche, die eine Reise von etwa 600 Meilen gemacht hatte, ist, von den Winden oder von der Strömung getrieben, an der Küste von Pontesval aufgefangen worden. Sie enthielt ein Schreiben mit folgenden Angaben, in englischer Sprache abgefaßt: „Schiff Louisa Baillic, von London, Capitän James Wisdgoose, auf der Reise von Demerari nach London; 33 Tage zur See; Alles wohl. Nördliche Breite 40° 16', östliche Länge 37° 57'. Derjenige, welchem dieses zu Gesicht kommt, ist gebeten, von dem Inhalte der Schrift, im Wege der Journale von London, öffentliche Kunde zu geben.“ 20.